



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rolfs, Wilhelm: Viktoria!

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

flogen, das Verlöbniß wird gelöst, und so haben Kochkunst und Philosophie im Bunde ein unkundiges Menschenkind vor einem wahrscheinlich unglücklichen Leben bewahrt.



## Viktoria!

Von Wilhelm Kofls



tolz und wehmütig hatte der große Künstler die letzte seiner Siegesgöttinnen aus der Werkstatt fortgehen sehen. Hoch oben im Waldesdunkel über dem sagenumwobnen deutschen Strom hatte der kunstfinnige König ihnen eine prachtvolle Stätte erbaut, die sie schmücken und deren höchster Ruhm sie werden sollten.

Ruhm! Er hatte ihn. Die Höchsten der Erde sandten ihm Ordenszeichen und Aufträge, die Künstler verehrten ihn als ihr unbestrittenes Oberhaupt, und das Volk jubelte ihm zu, wie es von alters her dem Vielgerühmten zujauchzt. Er war berühmt, sein Name ging stolz durch die Lande, und jene herrlichen Siegesgöttinnen, die die königliche Walhalla schmückten, waren sein Bestes, das er zu geben vermochte. Und nun quälte ihn der Zweifel: würde sein Name dauern aere perennius; würde man ihn auch noch nach Jahrtausenden zu den Großen zählen, wie man einen Praxiteles und einen Skopas und die vielen herrlichen Griechen dazu zählte, selbst wenn man ihre Werke nicht mehr schauen durfte? Würden seine Viktorien, wenn der Klang seines Namens in dem Gewirr und Geräusch der Tausende, deren vordringlicher Lärm selbst vor dem Richterstuhl der Geschichte oft erfolgreicher bleibt als der stolze, stille Ruhm des Echten, wenn sein Name verklungen war im weiten, weiten All — würden dann seine Werke noch für ihn reden und sprechen: Das war ein Großer, der das geschaffen?

Nachdenklich setzte er sich nieder und starrte ins Leere. Vor ihm tauchte ein Bild auf: ein weibliches Haupt; darauf die großen ernsten Blätter eines Eichenkranzes. Wie mannigfaltig hatte er in den stolzen Figuren, die nun in dem hellen griechischen Bau hoch oben über der Donau aufgestellt waren, den Sieg, den gewaltigen, den jubelnden, den leuchtenden, den gerechten Sieg zu verkörpern gewußt! Eine jede Gestalt anders im klassisch fließenden Gewande, und doch ein voller Akkord aus der schwellenden Symphonie des Sieges des Lichts über die Finsternis, der Kraft über die schleichende Schwäche, der Gerechtigkeit über Tücke und Lug und Trug; eine jede der neue Ausdruck gewaltiger deutscher Künstlerkraft, des Herrschens, der Macht; und nicht bloß dies, sondern auch des mit aller göttlichen Macht verbundenen Menschlichen, der höchsten Tugend, um deren Preis Götter und Menschen sich streiten: des allumfassenden, des segnenden Mitleids.

Und wie anders nun das Bild, das sich in dem Sonnengewebe der staubigen Werkstatt vor dem geistigen Auge zeigte. Auch eine Viktoria; noch eine Siegesgöttin — da er doch mehr als einmal gemeint hatte, den ganzen Duell seiner künstlerischen Gedanken geleert zu haben mit den sechs Gestalten in jener hellen Traumburg des Griechentums eines deutschen Königs!

Noch ein Göttingenantlitz, noch eine Siegerin. Aber wie anders sah dieses Bild ihn an! Die großen Augen blickten voll schwerer Behmut, der Mund trotz seines schönen Schwunges war herb, streng und still, die Stirne festgefügt, das Haupt geneigt, von dem der Eichenkranz langsam herunter zu gleiten schien. Und neben diesem Antlitz tauchte der Schwester Bild aus den flimmernden Sonnenstäubchen auf; neben ihm saß die unsterbliche „Melancholie“ des großen Nürnberger Meisters auf dem niedrigen Schemel und versuchte, ach so vergeblich die grundlosen Tiefen der Ewigkeit zu erforschen und dem heißen Warum der Menschen endlich die letzte, die einzige, die wahre Antwort zu geben.

Seiße mischten sich die Züge der geschauten und der erinnerten Gestalt, und noch an demselben Tage fing der Meister an, in der Werkstatt an dem Haupte seiner neuen Viktoria zu arbeiten.

\* \* \*

Keiner seiner zahlreichen Schüler und Gehilfen bekam sie zu Gesicht. Kein fremder Meißel durfte den keuschen Stein berühren, aus dem sein Bestes herauswuchs, kein entweihender Blick die Gedanken stören. Hier sollte zum Ausdruck kommen, wie über alles Weh und Leid der menschliche Wille siegend dahinschreitet, hier sollte höchstes menschliches Können sich messen mit dem Geschick, das unser Geschlecht in die ehernen Bande des Unbegreiflichen schließt, hier sollte die Seele siegen über den Stoff, hier sollte die Ewigkeit ihren Ausdruck finden, so wie sie aus des Künstlers innerstem Empfinden quillt. . . .

Und wenn alles das unmöglich wäre? Wenn nun der größte und stärkste Wille und der tiefste und gewaltigste Gedanke erlahmen mußten vor dem Geschick, vor der Gottheit, vor der Ananke, die nach dunkeln, unfaßbaren Gesetzen den Faden unsers Lebens spinnt. . . . wenn das Glück sich niemals bannen ließe, wenn es nicht einmal in unsrer Gedankenwelt einen bleibenden Wohnsitz finden dürfte? Wenn nun doch dem Geschicke der Sieg bliebe? Über solchen Gedanken vollendete der Meister sein Werk. Es war ein Antlitz, das alle die Züge jener sechs Siegerinnen zu vereinigen schien. Aber das Haupt war geneigt, der Eichenkranz glitt etwas herab, und er nannte das Werk im stillen „Entsagung.“

\* \* \*

Nur den beiden besten Freunden zeigte er es, dem weltberühmten Arzt und dem glänzenden Musiker, dessen farbenreiche Tondichtungen die Welt mit rauschendem Entzücken erfüllten. Das waren seine einzigen und darum seine besten Freunde. Eines Morgens, als sie die Werkstatt betraten, schlug er einen grünen Vorhang zurück und zeigte ihnen die herrliche Arbeit. Auf dem Sockel stand „Viktoria.“

Sie schwiegen das Schweigen, das alle echte Kunst gebietet.

Dann unterbrach der leidenschaftliche Musiker die Stille mit heftiger Begeisterung.

Noch eine? Ist es denn möglich? Hat denn deine Phantasie keine Grenzen? Noch eine Göttin des Sieges, und doch: wie ganz anders. Und wie über die Maßen schön!

Ja, sagte der Meister, wie zu sich selbst, sie ist anders; ich weiß nicht einmal mehr, ob es wohl eine Viktoria ist. Aus einem dunkeln Drange heraus habe ich sie geschaffen und sie lieb gewonnen, als wäre sie mein eigen Fleisch und Blut. Weit über die sechs hinaus. Die sind in die Fremde gegangen, wie die erwachsenen Kinder, die das Elternhaus bald vergessen. Dieses hier ist mein Schmerzenskind. . .

Und es soll bei mir bleiben bis ans Ende meiner Tage; denn nicht um eine Welt ist es mir feil, und es soll mich trösten, wenn die Hand zitterig und das Auge unsicher wird, wie ein guter Freund — das Beste, das wir haben und können.

Der große Arzt sagte kein Wort. Schweigend drückte er dem Freunde die Hand, und eine Thräne rann über das Antlitz, auf dem sich edles Menschthum und tiefes Erkennen paarten. Der Musiker sah diese Thräne und behielt die Worte, die ungestüm seiner lebhaften und empfindlichen Seele entströmen wollten, für sich.

\* \* \*

Als der Arzt zu Hause angekommen war, stieg er gleich in das obere Stockwerk hinauf, wo sein Sohn wohnte. Der war selber schon zu einem gelehrten Naturforscher herangewachsen, und sein Sinn stand darauf, in der unerforschten Welt der Tropen wie sein großes Vorbild Humboldt wichtige Forschungen anzustellen. Er war der Stolz seines Vaters, und kindliche Liebe kämpfte mit der sehrenden Begeisterung für die Wissenschaft in seinem reinen Herzen den schweren Kampf, aus dem er keinen Ausweg finden konnte.

Mein Sohn, sagte der Arzt und legte seine Hand wie segnend auf dessen Haupt, zieh mit Gott. Ich habe nun alles wohl überlegt. Du hast meine volle Zustimmung: es wäre thöricht und eigensüchtig von mir, wollte ich dich, weil du mein Einziger bist, bei mir zurückhalten. Geh und erwirb dir den Namen eines der Wahrheit dienenden Mannes.

Dann wandte er sich schnell zum Gehen. In seinem Arbeitszimmer trat die „Viktoria“ des Freundes vor seine Seele, und er ließ den Thränen freien Lauf.

Die Vorbereitungen zur weiten Fahrt waren bald getroffen. In wenigen Monden segelte das Schiff zur afrikanischen Küste und trug das Glück und den Stolz des alten Mannes mit sich fort. An seinem Bug glitzerte über den rauschenden Wassern der stolze Name „Viktoria.“

\* \* \*

Die Wochen und Monate verstrichen, dann erst kamen die ersten glücklichen Nachrichten. Damals war es noch ein ganz andres Wagnis als heute, wo kühne Pfadfinder den dunkeln Erdteil durchstreift haben, und die Ansiedlungen der Weißen sich an Küste und Strom hinziehen. Die gewaltige Tropenwelt mit ihren übermächtigen Geheimnissen hatte den jungen Forscher aufgenommen, und seine Briefe waren voll der Begeisterung an der herrlichen und schweren Arbeit und des Zaubers der tropischen Wunder. Unter der Büste der Viktoria aber saßen die drei Freunde und lauschten den Schilderungen des Urwaldes und der farbenprächtigen Welt des Sonnenlandes. Und der Musiker erfand eine mächtige Dichtung, die an der fernem Küste im Schatten der Palmen spielte, und berauschte seine Phantasie mit den Schilderungen des Forschers. Der bahnte seinen Weg durch das Dickicht und schien auch gegen das tödliche Klima gefeit.

\* \* \*

Eines Tages hatten sie wieder zusammen geplaudert. Ein ganzer Stoß von Briefen war nach langer Pause angehäuft zu gleicher Zeit angekommen. Der Arzt las sie mit freudig bebender Stimme vor. Der Bildhauer lächelte befriedigt über den Stolz seines Freundes. Des Musikers Geist durchzogen wilde, glänzende Melodien. Und die Viktoria lächelte schwermütig darein. . . .

Grell erklang die Hausglocke. . . Für den Arzt.

Gewiß holen sie dich wieder zum Könige, sagte der Meister.

Nein, es war ein Telegramm. Und in dem Telegramm stand, daß von London aus die Nachricht eingetroffen sei, der Naturforscher Dr. S. sei vor zehn Tagen am Tropenfieber gestorben. Weitere Nachrichten fehlten. . . .

\* \* \*

Es hat dem berühmten Arzt das Herz gebrochen. Wohl gab er nicht gleich nach: die Pflicht, die ihn durchs Leben geführt hatte, hielt ihn aufrecht. Als er aber merkte, daß das Gift des Schmerzes anfang, seine Einsicht zu trüben und die Hand unsicher zu machen, da faßte er den Entschluß, aus der Hauptstadt wieder in die stille Heimat überzusiedeln, von der er, ein einfacher Mann, einst ausgezogen war. Es war nun genug. Er hatte alles gethan für die Menschheit, Könige kurirt, um der Armen willen die Nächte durchwacht; er hatte auch sein Teuerstes, sein Kind, seinen Stolz dahingegeben. . . .

Als er einzog in die heimatlichen Räume, da stand in einer Ecke des großen Hauptzimmers zwischen Blumen die Viktoria seines Freundes, die der Musiker dort hatte aufstellen lassen.

\* \* \*

In dem Hause ist sie geblieben, die Siegesgöttin der Entfagung. Und die Männer, von denen wir schreiben, tragen die Namen: Schönlein, Meyerbeer, Rauch.



## Skizzen aus unserm heutigem Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

### 10. Der Drang nach Höherm



er alte Johann August Zausch, der nun schon lange tot ist, war seines Zeichens Buchbindermeister gewesen, aber er hatte von jeher einen Drang nach etwas Höherm in seinem Busen getragen. Diesem Drange folgend hatte er seinen Buchbinderladen zu einer „Buchhandlung“ erweitert, in der man Gesangbücher, Schulbücher, Kalender und eine schöne Auswahl von Meritzschen und Hoffmannschen Schriften fand. Laden und Wohnung lagen im ältesten Teile der Stadt. Das Haus war ein großer, schwarz geräucherter Kasten, und der Laden sah aus, wie eben Kramläden aus dem Anfange dieses Jahrhunderts auszufehen pflegen. Ihr kennt sie ja, die breiten, oben flachrunden Thüren — weißgestrichen, mit kleinen Fensterscheiben —, deren eine Hälfte den Eingang bildet, während hinter den Scheiben der andern Hälfte allerlei schöne Dinge aufgehängt sind. Hinter dem Laden befand sich die Buchbinderwerkstatt und dahinter die gute Stube. Laden, Werkstatt und Stube